

Ehrenfried Schulz

Identifikationsanzeige: Was erwarte ich vom Kongreß?

Meine Wünsche an die Kirche für ihren Weg ins dritte Jahrtausend

1. Sehen: Das Distanzierungs- und Emigrationsphänomen als Menetekel für Gemeinden und Seelsorger, für Bistumsleitungen und Theologen

Priestermangel (fast) allerorten. Diese Feststellung trifft nicht nur auf die Ortskirchen von Nord- und Südamerika, Afrika und Asien zu, sondern in fortschreitendem Maß auch für unsere Breiten in West und Mitteleuropa. Nachstehende Überlegungen treiben keine Ursachenforschung. Sie setzen dieses Phänomen einfach als bekannt voraus.

Die erste für den bundesrepublikanischen Katholizismus repräsentative Erhebung fand am Vorabend der Gemeinsamen Synode (1971) statt. Inzwischen sind Meinungsumfragen und soziographisch/soziologische Erhebungen fast zum Allgemeingut in der Kirche geworden. Zu allen möglichen Themen und Brennpunkten des kirchlichen Geschehens werden heute die Gläubigen befragt. So erwartet beispielsweise jede Gemeinde am Silvesterabend von ihrem Pfarrer statistische Auskunft. Seit Jahrzehnten werden bundeseinheitlich im Halbjahresrhythmus in allen Diözesen die Gottesdienstbesucher gezählt. Die Bistumsleitungen legen längst nicht mehr nur über ihren Finanzhaushalt Rechenschaft ab, sondern ebenso über die pastoralen Befindlichkeiten. Und will jemand sich über die Lage der Weltkirche informieren, dann kann er das "Statistische Jahrbuch des Vatikans" zur Hand nehmen. Wie auch immer. Kein ernstzunehmender Praktiker wird mehr auf solche Informationsquellen zum Ist-Stand der Kirche verzichten. Mit rascher Ausbreitungsgeschwindigkeit ist die "Zähl-Seelsorge" in der katholischen Kirche der Bundesrepublik Deutschland zur Selbstverständlichkeit geworden. Obwohl zwischen den einzelnen Bistümern — bedingt durch deren ländliche bzw. industrielle Strukturierung sowie durch deren historisch überkommene konfessionelle Mischung — in Detailaussagen Besonderheiten zu beobachten sind, in genere leiden sie alle gemeinsam unter einem einheitlichen Trend, und der heißt: Entkirchlichung durch das Säkularisierungsphä-

nomen der Gesellschaft. Signifikant äußert sich die Verdunstung von Kirchlichkeit in folgenden Praktiken:

- Rückgang der Dominikanten
- Schrumpfung der Kindertaufen
- eklatanter Einbruch des Beichtinstitutes
- Ansteigen der Scheidungsziffern
- vermehrtes außer- und voreheliches Zusammenleben
- durch Sekten bedrohte Jugendarbeit
- gleichbleibend geringfügige geistliche Berufe
- hohes Niveau der Kirchengaustritte u.a.m.

Gilt es ein erstes grobmaschiges Resümee zu ziehen, dann müssen wir ohne jedwede Verschleierung konstatieren: die Alarmglocken läuten unüberhörbar. Sie läuten

1. für die Gemeinden: denn dort werden die Praxiseinbrüche deutlich; dort macht sich der Priesterangel schmerzhaft bemerkbar; dort fällt als Konsequenz der Personalnot zumal in Großstadt- und Pfarrverbandsverhältnissen — die wichtige seelsorgliche Begleitung der Gläubigen nahezu aus.
2. für die Seelsorger: seit Jahren vermindert sich deren Zahl bei gleichbleibend hohem Anspruchsniveau der Gemeinden. Noch stehen viele Emeriti zu gottesdienstlicher Mithilfe zur Verfügung, aber deren irdisches Leben ist nicht von Dauer. Durch Arbeitsüberlastung fallen zudem immer öfter Seelsorger vorzeitig aus. Manche Kollegen ermüden oder kompensieren mit verschiedenen Derivaten.
3. für die Bistumsleitungen: schon aus jenem Grund wollte ich weder Bischof noch Generalvikar noch Personalchef sein, weil ich mich nicht stark genug weiß, um die zahlreichen Hiobsbotschaften des Alltags zu ertragen. Ein Woche für Woche tönender Ruf von Dekanen und Pfarrgemeinderatsvorsitzenden dürfte lauten: "Gebt uns am Sonntag einen Priester für die Gemeinde X, denn dort fällt der Pfarrer wegen Krankheit für längere Zeit aus."
4. für die Theologen: insonderheit für die Vertreter der Praktischen Theologie bilden die kirchenstatistischen Auskünfte ebenfalls Kopfzerbrechen. Zu Recht erwarten Gemeinden, Seelsorger und Bistumsleitungen von ihnen Deutungshilfe. Wie konnte es überhaupt zu solchen Säkularisierungseinbrüchen kommen? Und worin mag in der statistischen Talsohle der kairologische Anruf Gottes bestehen? Welches Problemlösungspotential kann für die Seelsorge — theologisch verantwortet — gegeben werden? Samt

und besonders brennende Fragen, die nach Antwort heischen, ohne dabei den Anspruch des Menschenfischers Jesus Christus zu nivellieren und die berechtigten Erwartungen der Gläubigen zu enttäuschen.

Dennoch: Lamentieren ist kein Ratgeber für die Pastoral, wie Erfolg kein Name für Gott ist, aber eine nüchterne Bestandsaufnahme tut unbedingt not, um illusionsfreie Entscheidungen für eine prioritätensetzende und prospektive Seelsorge zu treffen.

2. Urteilen: Pastoraltheologisches Orientierungsmuster

2.1. Prioritätensetzende und prospektive Seelsorge

Was versteht nun die Pastoraltheologie unter prioritätensetzender und prospektiver Seelsorge? Prioritätensetzend heißt jene Seelsorge, die schlicht und einfach Schwerpunkte setzt; pastorale Gewichtungen vornimmt, die weder dem Zufall entspringen noch beliebig sind. Prioritäten mußte die kirchliche Praxis zu allen Zeiten treffen. Noch nie konnten Seelsorger und Gemeinden jener Aufgabenfülle Herr werden, die ihnen der Alltag auf die Schultern lud. Insofern tun die Vertreter der Praktischen Theologie gut daran, einen intensiven Dialog mit den Kirchenhistorikern zu pflegen; erfahren sie doch dadurch einiges von der Vielfalt dessen, was in den jeweiligen Kulturen und Epochen bei selbstverständlicher Wahrung der Auftragsgebundenheit an die Sendung Jesu in der Kirche sichtbaren Vorrang hatte. Solche Erfahrungen aus der Geschichte können wichtiges Problemlösungspotential für die Gegenwart bilden. Wenn also hier Überlegungen angestellt werden, welche Prioritäten heute und morgen in der Seelsorge zu setzen sind, dann sollen durch nüchterne Reflexion theologisch-plausible Kriterien gefunden werden, die eine solche Prioritätensetzung in der kirchlichen Praxis legitimieren.

Von drei Strängen her läßt sich meines Erachtens eine Schwerpunktsetzung begründen: von seiten der Theologie, von seiten der Gemeinden und von seiten der Seelsorger.

Erstens. Von seiten der Theologie besteht grundsätzliche Übereinstimmung darüber, daß Orthodoxie und Orthopraxis wie die zwei Brennpunkte einer Ellipse einander bedingen und zwischen beiden ein Verhältnis von konstruktiv-kritischer Wechselwirkung existiert (Hans Schilling). Während sich die biblisch-historisch-systematischen Fächer mit der unversehrten Überlieferung und Entfaltung der Glaubenslehre befassen, liegt nach 1 Joh 1,6 der Forschungsschwerpunkt der prak-

tisch-theologischen Fächer auf dem "Tun der Wahrheit". Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-38) und die diagnostische Frage des Weltenrichters nach dem Befinden des Bruders (Mt 25,31-46) belegen unmißverständlich, daß zum christlichen Glauben nicht nur irgendeine Glaubenspraxis gehört, sondern sie geben zugleich das Kriterium für ein prioritätensetzendes Handeln an: demnach ist erstwichtig die Linderung der jeweils real existierenden Not! Insofern läßt sich sehr wohl analog zur sogenannten "Hierarchie der Wahrheiten" (UR 11), die sich aus der Nähe zum Christusgeheimnis speist, von einer "Hierarchie der Wichtigkeiten" (1 Joh 1,6) reden, die aus der Dringlichkeit des notleidenden Bruders resultiert.

Zweitens. Von seiten der Gemeinden läßt sich ebenfalls bei allem Bemühtsein, ihnen jeweils das rechte Maß an Glaubens- und Lebenshilfe zukommen zu lassen, eine erhebliche Prioritätenverschiedenheit erkennen. Je nachdem, ob es sich um eine Stadt oder Landgemeinde handelt, um eine Krankenhaus- oder Hochschulgemeinde, um einen Pfarrverband oder um eine Großstadtpfarrei, um eine Stadtrandgemeinde im Neubaugebiet oder um eine Citypfarrei mit überwiegender Seniorenbewohnerschaft — stets müssen die Akzente der Pastoral anders gesetzt werden. Gerade darin lag früher der spezifische Wert der länger währenden Kaplanszeit, daß durch das Kennenlernen verschiedener Gemeindewirklichkeiten ein unschätzbares Repertoire an Erfahrungen gewonnen werden konnte, das dem späteren Pfarrer behilflich war, für die Praxis die richtigen Prioritäten zu finden.

Drittens. Von seiten der Seelsorgerpersönlichkeit — handelt es sich nun um Priester oder um Laien als hauptamtliche Mitarbeiter mit dem Berufsprofil des Pastoral- bzw. Gemeindereferenten — kommen ebenfalls nicht zu unterschlagende Kriterien für die Prioritätensetzung ins Spiel. Wenn man die paulinische Charismenvielfalt ernstnimmt (Röm 12; 1 Kor 12), dann verfügt eben nicht jeder Seelsorger über alle Gaben und Talente. Aber jeder Seelsorger hat von Gott hinreichend viele Talente empfangen, um die ihm anvertraute Gemeinde dem Herrn ein Stück weit entgegenzuführen. Genau mit diesen seinen ureigenen Fähigkeiten hat er zu wuchern. So trägt es auch im Gleichnis vom anvertrauten Geld (Mt 25,14-30) der Herr seinen Dienern auf.

Zusammenfassend konstatieren wir: Ohne daß wir kasuistisch ins Detail gehen wollten, so viel sollte gleichwohl deutlich geworden sein: Prioritätensetzung in der Seelsorge geschieht immer und überall. Sie ist notwendig und legitim!

Prospektiv, nach vorn gerichtet, erweist sich die Seelsorge überall dort, wo sie sich nicht nur als technischer Pannendienst oder als Löschzug zum Beheben kirchlicher Praxisdefizite versteht. Prospek-

tive Seelsorge will genau das Gegenteil sein von jener verbreiteten Rückspiegelmentalität, die die Verhältnisse des Gestern nostalgisch- wehmütig verklärt und dabei die kairologischen Erfordernisse des Heute verpaßt. Prospektive Seelsorge will missionarische Gemeinden, die nach innen und nach außen offen sind. Prospektive Seelsorge registriert und akzeptiert, daß die Wirklichkeit kirchlichen Lebens dem Kreislauf der Natur nicht unähnlich ist, wo auf Perioden des Frühlings und des Sommers Herbst und Winter folgen. Eine prospektiv orientierte Pastoral bemüht sich selbstverständlich um die anfallenden Aufgaben des Heute, rechnet aber zugleich mit Gottes Überraschungen, seien es Auf- oder Einbrüche. Ihr dynamischer Charakter mit dem Wesenszug der Unbekümmertheit ist offenkundig!

2.2. "Authentisch katholische Grundhaltung: zu glauben wie ein Protestant und zu handeln wie ein Pelagianer" (W.Kasper)

— "Der Abend weiß mehr als der Morgen", lautet eine Redewendung des Volksmundes. Damit wird sprachlich liebenswert ausgedrückt, daß es schwer ist, aus dem Augenblick heraus die richtigen Konsequenzen zu ziehen. Wir sollen uns zu Entscheidungen lieber Zeit lassen und diese vorher reiflich überlegen. Solches Verhalten klingt nicht nur besonnen, ist es sicher auch.

— Desungeachtet kann Warten, Hinausschieben, Nichthandeln — und das kommt gar nicht so selten vor — zu einem Symptom für Angst und Feigheit, für Bequemlichkeit und Schwäche werden. Für solches Verhalten, das sich trotz besserer Einsicht scheut, die erforderlichen Schlußfolgerungen zu ziehen, stehen eine Reihe Scheltworte aus dem Munde Jesu. Wird nicht jener Diener als faul getadelt, der das ihm vom Herrn anvertraute Geld vergräbt, anstatt damit zu arbeiten (Mt 25,14-30)? Bekommen Petrus, Jakobus und Johannes in der Gründonnerstagsnacht im Garten Getsemani nicht den Vorwurf zu hören: "Schlaft ihr immer noch und ruht euch aus? Die Stunde ist gekommen, da der Menschensohn den Sündern ausgeliefert wird" (Mt 26,45). Werden nicht die Pharisäer als Heuchler bloßgestellt, weil sie zwar die Zeichen der Natur zu deuten imstande sind, nicht aber die "Zeichen der Zeit" (Lk 12,54-56)?

Es gibt also außer einer Phase des Sich-klar-werden-Sollens auch den Zeitpunkt des Handeln-Müssens. Sicher ist es nicht leicht, im eigenen Lebensalltag — und das gilt auch für den Lebensalltag der Kirche — Gott mit seinem kairologischen Anruf am Werk zu sehen. Und noch schwieriger gestaltet sich das Schlußfolgern, ob wir nach der er-

hoben. Situationsanalyse auch den richtigen Kurs einschlagen. Wird sich also unser konkreter Beratungsgegenstand, "Situation und Chancen der Kirche zur Jahrtausendwende" als richtig oder falsch erweisen? Keiner kann das vorhersagen. Erst die Zukunft wird es erbringen. Der bequemste Weg jedoch, nämlich angesichts ungewisser Erfolgsaussichten gar nichts zu tun, das Talent einfach einzugraben und vom scheinbar sicheren Ufer der Ewigkeit her die Kirche im Strom der Zeit treiben zu lassen, dürfte nicht weniger risikohaft sein. Es könnte sich bald herausstellen, daß wir wie die Jünger am Ölberg geschlafen und einen providentiellen Kairos verpaßt haben. Im großen wie im kleinen kommen solche verpaßte Gelegenheiten immer wieder vor. So ist sich die Kirchengeschichtsschreibung einig, daß China und Indien mit weiteren Nationen des Fernen Ostens heute christlichen Glaubens wären, hätte seinerzeit Rom den Jesuitenmissionar Matteo Ricci (1552-1610) und seine Gefährten im sogenannten Ritenstreit nach erstaunlichen Anfangserfolgen nicht gestoppt. Gewiß: wer handelt, riskiert Irrtum. Aber wer nicht handelt, riskiert nicht weniger. Jedenfalls darf pastoraler Immobilismus nicht mit der Verheißung Jesu an Petrus gerechtfertigt werden, "die auf diesen Felsen gebaute Kirche werde von den Mächten der Unterwelt nicht überwältigt werden" (Mt 16,18). Ich glaube vielmehr, daß hier Jesu Aufforderung gilt, wachsam zu sein und zu beten, damit wir nicht in der "Stunde der Entscheidung" versagen (Mt 26,41).

3. Handeln: Drei Perspektiven für den Umgang von Pastoralamtsleitern und Pastoraltheologen: Informationsaustausch – Lernoffenheit – Angstabbau

Was erwarte ich als Pastoraltheologe vom Leitershofener Kongreß?

Erstens. Neben einer unverhohlenen Neugier auf die angezeigten Referate und Pastoralpläne erhoffe ich vor allem griffige AK- Ergebnisse. Ich freue mich weiterhin auf den informellen Gedankenaustausch zwischen den offiziellen Veranstaltungen. Gerade in diesen informellen Begegnungen erfährt man viel von der Praxiskompetenz, von neuen unkonventionellen Versuchen in der Seelsorge, die ja immer der Praxistheorie vorausseilt, getreu dem Slogan: *Omnia Theoria fit e praxi!*

Zweitens. Ich erwarte mir vom Kongreß, daß wir uns in aller Offenheit miteinander im Sinne von LG 35 als eine "Lerngemeinschaft im Glauben" erfahren. Als eine Suchgemeinschaft sehe ich uns hier am Kongreßbeginn. Gemeinsam brennt uns die Sorge um die Zukunft der Kirche auf den Nägeln. "Lerngemeinschaft im Glauben" heißt hinhorchen

auf das, was Gottes Geist uns zeigen und beibringen will, gemäß dem Rat des hl. Benedikt, den dieser dem Abt erteilt: er solle sich von allen Brüdern und sogar von den Jüngsten Wege der Entscheidung weisen lassen. Wir müssen für Abschiede in der Pastoral offen sein, um Neuartigem den Raum zu lassen.

Drittens. Ich erwarte mir vom Kongreß nicht nur das Aussprechen, sondern vor allem das mutige Angehen von Problemen in unserer deutschen Kirche. Ich erhoffe mir dadurch umfassende Angstminderung bei mir als dem theoretischen Pastoraltheologen, nicht minder aber auch bei den Pastoralamtsleitern als den praktischen Pastoraltheologen. Nach Joh 16,33 weiß Jesus um die Angst der Jünger in der Welt, aber sie sollen sich nicht von der Problemwucht unterkriegen lassen. Schließlich habe er die Welt überwunden. So erwarte ich mir von den Kongreßtagen, daß wir uns zumindest ein Stück weit als angstfreie und koinonische Kirche erfahren; und daß wir am Kongreßende, wenn wir wieder auseinandergehen, sagen können:

1. Faule Knechte waren wir nicht. Wir haben die Zeit im besten Sinne ausgekauft.
2. Die Probleme, die zum Übergang der Pastoral ins dritte Jahrtausend gehören, sind uns nicht nur etwas deutlicher geworden, sondern vor allem "bearbeitbarer".
3. Die Erfahrung, daß Seelsorgeamtsleiter und Pastoraltheologen aus unterschiedlichen Perspektiven kommend gemeinsam forschend am Werke waren, das sollte als Hoffnungszeichen für die deutsche Kirche gelten, die einer verängstigten Gesellschaft und geschundenen Welt auf dem Weg ins Jahr 2000 zu dienen hat.

Natürlich können auch wir in Speyer nach Rom schauen. Wir tun dies auch. Unser Bischof hat sogar zugesagt, die Wünsche von unten dorthin weiterzutragen. Kurzfristig dürfte von den die Beseitigung unserer Nöte allerdings nicht zu erwarten sein. Was bleibt zu tun, wenn wir Realisten sind?

Erste Hilfe: Verteilung der seelsorglichen Aufgaben auf viele Schichten in der Gemeinde. Das geschieht schon. Die Mitwirkung der Gemeindeglieder an verantwortungsvollen Aufgaben in den Gemeinden ist in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gewachsen. Diese Beteiligung bringt dem Pfarrer aber auch neue zusätzliche Aufgaben und oft größere Anordnungen an seine Führungskraft.

Zweite Hilfe: In den letzten Jahren ist eine große Anzahl neuzeitlicher pastoraler Mitarbeiter/innen, die nicht Priester sind, hinzuge-